

Barbara Hey

Vom ‚dunklen Kontinent‘ zur ‚anschmiegsamen Exotin‘

Im folgenden Text wird anhand einer Rekonstruktion von Metaphern an der Verwerfungslinie von Gender- und rassistischen beziehungsweise kolonialistischen Diskursen im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert untersucht, was der Topos von der ‚wilden Frau‘ zum Selbstbild des ‚zivilisierten Mannes‘ beiträgt, was also die Vorstellung und Selbstwahrnehmung des ‚Weißen‘ den Bildern von ‚nicht-weißen‘ Frauen verdankt.

Es geht hier um eine – auf den deutschsprachigen Raum konzentrierte – Betrachtung des Zusammenwirkens von Geschlechterdiskurs einerseits und den Vorstellungen über das Fremde, ‚Wilde‘ andererseits, und nicht um das reale Verhältnis zwischen Kolonisierten und Kolonisateur/inn/en. Thema dieses Textes ist die Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Fremdheit/‚Wildheit‘ im europäischen gesellschaftlichen Imaginären und nicht die realen Beziehungen oder das reale Machtgefälle zwischen europäischen und überseeischen Frauen und Männern. Thematisiert wird die Funktion, die diese Imagination für rassistische und imperialistische Verhältnisse hat. Diese Beschreibung einer bestimmten Form von diskursiven Strategien soll nicht die kolonialistischen Praktiken verharmlosen, sondern einen bestimmten Aspekt ihrer Funktionsweise analysieren helfen.

Der dunkle Kontinent – weiblich

Seit der Antike werden das Fremde, der/die ‚Wilde‘ mittels wiederkehrender Tropen beschrieben. Die im Vordergrund stehenden Metaphern werden auf unterschiedliche Weise aktualisiert und neu gedeutet. Die Bilder, die in Zusammenhang mit der Fremde, der Wildnis, der/dem ‚Wilden‘ auftreten, sind lange schon stark

ambivalent und bewegen sich zwischen den Polen „paradiesisch“ einerseits und „kannibalisch“ andererseits. Seit der Antike werden den Fremden einerseits ‚Wildheit‘, ‚Roheit‘, ‚Unzivilisiertheit‘, andererseits Ursprünglichkeit im Sinne eines idealisierten Naturzustandes zugeschrieben. Sowohl paradiesische Natürlichkeit wie zügellose ‚Wildheit‘ werden sehr häufig am Geschlechterverhältnis, an Frauen- und Männerbildern und am Sexualverhalten festgemacht. Schon die Antike schreibt vor allem Afrikaner/inne/n eine übermäßig starke Libido zu.¹ Das Mittelalter bringt eine Vielfalt von drastischen Darstellungen der Andersartigkeit der Fremden hervor, aus denen Schockwirkung wie Faszination sprechen und in denen sich die Legendenbildung gegen Berichte mit empirischen Momenten durchsetzt.² Die Mythisierung hält sich auch nach der frühneuzeitlichen Erweiterung der geographischen Kenntnisse. Nach wie vor stoßen wir sowohl auf eine positive Stilisierung als Naturzustand als auch auf anschauliche Beschreibungen von in Anthropophagie gipfelnder Unzivilisiertheit, wobei in Berichten aus dem 16. und 17. Jahrhundert Schilderungen von Grausamkeit und Promiskuität dominieren.³ In dieser Zeit erlebt das Bild der ‚wilden Frau‘ seine Hochblüte. Die Kombination von Fremde und Frau beziehungsweise Weiblichkeit hat Tradition; Afrika, Asien, Amerika wurden im europäischen Diskurs über Jahrhunderte sexualisiert. Das *gendering* der neuen Welt wie die Sexualisierung ihrer Eroberung kulminieren im 16. und 17. Jahrhundert im immer wieder aufgerufenen Bild der kannibalischen und/oder kriegerischen, lasziv-verlockenden, sexuell unersättlichen Frau.⁴ Das 18. Jahrhundert, das sich vom Kulturvergleich Aufschluß über die menschliche Natur erwartet, bringt eine völlig andere Gewichtung. Schreckensbilder treten hinter Positivbewertungen zurück, der ‚edle Wilde‘ wird dem antiken Griechen oder dem europäischen Kind analog konstruiert. Die Aufklärung bringt auffallende Ähnlichkeiten und explizite Parallelisierungen in Abhandlungen über die ‚Wilden‘ und über die europäische Frau. Epitheta, die sowohl den aufklärerischen Weiblichkeitsdiskurs als auch Erörterungen über die ‚Wilden‘ prägen, sind: kindlich, arbeitsscheu, nicht vorausblickend, ziel- und reflexionslos.⁵ Der Topos des ‚edlen Wilden‘ ist ein eurozentrisch

1 Anne McClintock, *Imperial Leather. Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest*, New York u. London 1995, 22.

2 Vgl. z. B. Umberto Eco, *Über Spiegel und andere Phänomene*, München u. Wien 1988, 90–97.

3 Michael Wiener, *Ikonographie des Wilden. Menschen-Bilder in Ethnographie und Photographie zwischen 1850 und 1918*, München 1990, 29 f. u. 37.

4 Vgl. zum Beispiel Sabine Schülting, *Wilde Frauen, Fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika*, Reinbek 1997; Louis Montrose, *The Work of Gender in the Discourse of Discovery*, in: *Representations* 33 (1991), 1–41.

5 Stefan Goldmann, *Die Südsee als Spiegel Europas. Reisen in die versunkene Kindheit*, in:

instrumentalisiertes Bild und als solches nur unerheblich weniger diskriminierend als die Schreckensbilder früherer Jahrhunderte, abstrahiert von jeder Individualität und konstruiert ein für die Zwecke europäischer Zivilisationskritik taugliches Stereotyp.

Auch im 18. Jahrhundert bestehen solche Negativbilder weiter. Gegenstimmen zum Motiv des ‚edlen Wilden‘ thematisieren Folter, Kannibalismus, Häßlichkeit, Eigentumsdelikte und einen Mangel an Vernunft.⁶ Gleichmaßen findet sich weiterhin die Sexualisierung beziehungsweise das Motiv der ungezügelten Libido, wird aber je nach Position des Autors positiv oder negativ gedeutet. Gerade in bezug auf die pazifische Region sind ästhetische und erotische Aspekte zentral – in diesem Zusammenhang erscheinen Frauen als lasziv und sexuell offensiv.⁷ Schilderungen dieser Art sind beifällig akzentuiert, wenn Natürlichkeit und Freizügigkeit im Umgang mit Sexualität der Komplexität und Reguliertheit der abendländischen Geschlechterverhältnisse kritisch entgegengehalten werden sollen. Bei anderen Autoren wird die den ‚Wilden‘ zugeschriebene hypertrophe Sexualität eindeutig negativ bewertet und der europäischen Natur- und Triebkontrolle als Element des Rückständigen gegenübergestellt.⁸

Beginnend mit dem Ende des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts läßt sich eine deutliche Veränderung im Bild des/der ‚Wilden‘ ausmachen. ‚Wildheit‘, die vorher als positiv konnotierte Ursprünglichkeit verstanden werden konnte, wird mit zunehmender Ausschließlichkeit als primitiv und rückständig gedeutet. Den inhaltlichen Wandel signalisiert das fast völlige Verschwinden einer im 18. Jahrhundert in der gesellschaftskritischen Literatur sehr verbreiteten Figur: Dem Protagonisten überseeischer Herkunft wurde – häufig im Rahmen satirischer Briefromane – Zivilisationskritik in den Mund gelegt. Im 19. Jahrhundert war es nicht mehr möglich, einen ‚Wilden‘ aus der Position eines außenstehenden, mit natürlicher Vernunft und Moralität begabten Beobachters sprechen zu lassen.⁹

Thomas Theye, Hg., *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung*, Reinbek 1985, 208–242, 213 f.; Sigrid Weigel, *Die nahe Fremde – das Territorium des ‚Weiblichen‘. Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und ‚Frauen‘ im Diskurs der Aufklärung*, in: Thomas Koebner u. Gerhart Pickerodt, Hg., *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*, Frankfurt am Main 1987, 171–199, bes. 171 u. 173.

6 Urs Bitterli, *Der ‚Edle Wilde‘*, in: Theye, *Wir*, wie Anm. 5, 270–289, bes. 275 ff.

7 Vgl. z. B. die vielzitierten Erlebnisse Cooks und seiner Mannschaft auf Hawaii, dargestellt u. a. bei Marshall Sahlins, *Inseln der Geschichte*, Hamburg 1992, 21 ff.

8 Bitterli, *Edle*, wie Anm. 6, 276.

9 Wolfgang Griep, *Wir sind doch keine Wilden! Europäische Zivilisationskritik in exotischer Verkleidung*, in: Theye, *Wir*, wie Anm. 5, 288–317, bes. 303 f.

Diese Figur des 18. Jahrhunderts wird durch die Proliferation des Elements des Rückständigen beziehungsweise Primitiven, verbunden mit naturwissenschaftlichen Klassifizierungsanstrengungen, demontiert. Äußerlich läßt sich der Beginn dieser Entwicklung schon in den 1760er Jahren an der Entdeckung und Beschreibung des ‚armen Wilden‘ in Gestalt des Feuerländers festmachen.¹⁰ Einzelne Beobachtungen vermochten jedoch in früheren Jahrhunderten gesellschaftliche Vorstellungen über die Fremden nie stark zu beeinträchtigen. Es ist also im weiteren eine Reorganisation der Wahrnehmungsmuster zu beschreiben, die diese neue Einschätzung beziehungsweise Akzentsetzung auf eine Gruppe von Beobachtungen ermöglicht.

Der uneingeschränkte Fortschrittsoptimismus des späten 19. Jahrhunderts legt eine veränderte Haltung zum nun als „zurückgeblieben“ wahrgenommenen Außereuropäischen nahe. Unter den neuen verkehrs- und kommunikationstechnischen Bedingungen entsteht eine überschaubare Welt, die zudem durch die neu aufgekommene Fotografie für eine Mehrheit der Bevölkerung rezipierbar wird. Zusammen mit den Emanzipationsbestrebungen europäischer Frauen und Bemühungen um eine weitere Straffung der Geschlechterrollen läßt dies eine Veränderung in der Subjektgenese wie in der Erzeugung der Bilder über ‚die anderen‘ erwarten. Wenn dominante Vorstellungen über Weiblichkeit und ‚Wildheit‘, Frauen und ‚Wilde‘ dazu beitragen, müssen diese unter den geschilderten Bedingungen eine spezifische Reformulierung erfahren.

Die Individuen beginnen Ende des 19. Jahrhunderts auch im Deutschen Reich massenhaft am Kolonialismus zu partizipieren, sich als dem fortgeschrittenen Teil der Welt zugehörig wahrzunehmen und sich von den ‚Unzivilisierten‘ abzugrenzen, indem ihnen eine bestimmte Form von ‚Wissen‘ über ihre Differenz zu den Kolonisierten verfügbar gemacht wird. Die Herstellung des nötigen Wissens erfolgt auf unterschiedlichen Schauplätzen, in der Wissenschaft, der Literatur, der Ikonographie und auf der Ebene der Massenmedien sowie der Volksbelustigungen. Ich greife im folgenden zwei dieser Felder heraus, an denen sich die Verzahnung von wissenschaftlichem und alltäglichem Diskurs demonstrieren läßt: die Ethnologie beziehungsweise Anthropologie, zur Jahrhundertwende eine der Wissenschaften mit der größten Öffentlichkeitswirksamkeit, und die Zurschaustellungen von Fremden in sogenannten Völkerschauen und auf Weltausstellungen. An diesen Beispielen soll untersucht werden, welche Blicke auf weibliche ‚Wilde‘ sich finden lassen und in welchen Funktionen *Gender* im Diskurs über die Außereuropäer/innen erscheint.

10 Wiener, Ikonographie, wie Anm. 3, 32.

Seit dem späteren 18. Jahrhundert wird der Blick immer öfter mit dem Anspruch von Exaktheit auf die Menschenkörper gerichtet. Bis Ende des 19. Jahrhunderts werden sie – und im Kontext des Imperialismus und der Suche nach quantifizierbaren ‚Rassendifferenzen‘ ganz besonders die Körper von Nichteuropäer/inne/n – total vergegenständlicht.¹² Eine ähnliche Entwicklung läßt sich in bezug auf die Weiblichkeit nachzeichnen.¹³ Schon Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt eine neue Form des Interesses am Körper der/des ‚Wilden‘. Während noch in der Aufklärung sowohl in Texten wie in Darstellungen zum Beispiel die Tahitianer mit antiken Griechen assoziiert werden konnten und auch ältere Darstellungen Unterschiede in Körperbau, Gesichtsschnitt oder Haltung nicht zentral thematisierten, beginnt nun ein von der physiognomischen und anatomischen Typenlehre geprägter Blick die Wahrnehmung zu strukturieren.¹⁴ Dieser Blick ist zum einen bestimmt durch den Anspruch auf eine als Meßbarkeit definierte Exaktheit von als wissenschaftlich zu qualifizierenden Aussagen, zum anderen orientiert an dem – der damaligen Anthropologie zugrundeliegenden – Bemühen um Vervollständigung der „Kette der Lebewesen“ und später am Streben nach wissenschaftlicher Überprüfung beziehungsweise Bestätigung der Evolutionstheorie.¹⁵ Gleichzeitig prägt aber auch der tradierte Symbolvorrat die Fragestellungen und Ergebnisse so sehr, daß die auf seiner Grundlage erreichbare Objektivierung sich manchmal wie ein intensives Bemühen um wissenschaftliche Legitimation alter Stereotype ausnimmt. Die Versachlichung der Wahrnehmung der Fremden gerät auf wissenschaftlicher Ebene zur Suche nach und Dokumentation einer Andersartigkeit, die unter dem Einfluß des evolutionistischen Denkens zum Nachweis der Rückständigkeit oder der Degeneration wird und in immer neuen Körperteilen, Körpermaßen und Indexzahlen typische ‚Rassenmerkmale‘ und klare – durch die zugrundeliegende Denkweise

11 Die Begriffe Ethnologie und Anthropologie erscheinen im folgenden ohne saubere Trennung. Grund: Die deutschsprachige Ethnologie und Anthropologie – im dt. Sprachraum für den hier interessierenden Zeitraum immer zu lesen als physische (also auf die physiologischen, biologischen Eigenschaften des Menschen abhebende) Anthropologie – entwickeln sich bis mindestens zur Jahrhundertwende parallel, wobei lange Zeit die Anthropologie dominant ist. Thomas Theye, Einführung, in: ders., Hg., *Der geraubte Schatten. Eine Weltreise im Spiegel der ethnographischen Fotografie*, München u. Luzern 1989, 8–59, bes. 18 f.

12 Ebd. 39; Goldmann, *Südsee*, wie Anm. 5, 220.

13 Vgl. z. B. Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*, Frankfurt am Main u. New York 1991.

14 Wiener, *Ikongraphie*, wie Anm. 3, 32.

15 Klaus Hödl, *Die Pathologisierung des jüdischen Körpers* (in Druck).

hierarchisierte – Unterscheidungsgrundlagen vermutet. Die Attribute des ‚edlen Wilden‘ wie auch die Rückseite dieses Bildes, das Kannibalische, Grausame, werden zum Rückständigen, das im fortschrittsoptimistischen 19. Jahrhundert absolut negativ konnotiert ist. Der Evolutionsgedanke ermöglicht eine Gleichsetzung von hypostasierten Urgesellschaften und ‚Naturvölkern‘ und macht diese zu Vorläufersozietäten auf Entwicklungsstufen, über die sich die europäische Zivilisation sozial, kulturell und technisch-industriell weit hinaus entwickelt hat. Dieses die wissenschaftlichen Überlegungen der Zeit prägende Denkschema legte nahe, die Andersartigkeit des ‚Wilden‘ möglichst drastisch zu beleuchten. Dadurch wurden – gewollt oder ungewollt – kolonialistische Herrschaftsansprüche und Erziehungsaufträge legitimiert.¹⁶ Diese Veränderungen berühren auch das Bild der Kannibalinnen, Amazonen und der verführerischen beziehungsweise sexuell offensiven überseeischen Frauen früherer Zeiten.

Vom Exaktwerden des Blicks allein darf somit keine Richtigstellung des legendenstrotzenden Bildes erwartet werden. Bitterli stellt für die Ära des ‚edlen Wilden‘ fest, daß eine große Differenz zwischen schon damals durchaus zugänglichen Daten und dem utopischen Bild, das kollektiv daraus erzeugt wurde, bestand.¹⁷ Im 19. Jahrhundert läßt sich eine ähnliche Situation im Hinblick auf die durch das neue Medium der Fotografie vergrößerten Chancen zur Produktion adäquater Bilder konstatieren: Gerade die Ethnologie begrüßte die Fotografie als endlich gegebene Möglichkeit der objektiven Darstellung. Bei Betrachtung des um die Jahrhundertwende publizierten Bildmaterials wird sehr deutlich, daß die technischen Möglichkeiten der Bildproduktion sich wesentlich rascher entwickeln als das bildgestalterische Repertoire. Bis ins 20. Jahrhundert hinein finden sich in ethnologischen Standardwerken nach europäischen Vorstellungen und Traditionen gestellte ethnografische Aufnahmen, „auf denen Eingeborene vor Tapa-Tüchern, mit Palmzweigen in der Hand oder in einem Stilleben aus Früchten dargestellt wurden“.¹⁸ Dementsprechend finden wir auch noch vereinzelt Bilder von typischen ‚wildem‘ Frauen, deutlich aggressiv und bewaffnet ins Bild gesetzt, und eine viel größere Zahl von stark erotisierten Darstellungen. Freilich haben wir es in diesen Fällen mit – zum Teil in (kommerziellen) Fotostudios entstandenen – inszenierten Aufnahmen zu tun, im Falle der militanten Frauen besonders auch mit Fotogra-

16 Theye, *Wir*, wie Anm. 5, 34 u. 36.

17 Bitterli, *Edle*, wie Anm. 6, 272.

18 Johanna Agthe, *Die Abbildungen in Reiseberichten aus Ozeanien als Quellen für die Völkerkunde*, Göttingen u. München 1969, 175, zit. nach Wiener, *Ikonographie*, wie Anm. 3, 34.

fien von in Völkerschauen präsentierten Frauen (vgl. unten).¹⁹ Was sich aber sehr stark verändert haben dürfte, ist der Objektivitätsanspruch der durch Fotografien untermauerten Darstellungen und der damit erzielte Realitätseffekt auf der Seite der Rezipient/inn/en.

Weigel beobachtet für den Diskurs der Aufklärung zwei unterschiedliche Beziehungen des europäischen Mannes zu europäischen Frauen einerseits und zu ‚Wilden‘ andererseits: Im Verhältnis zum ‚Wilden‘ verkörpert der europäische Mann die Seite des Fortschritts, die Beziehung zum Fremden ist also eine kulturell-historische. Im Bezug zur europäisch gedeuteten Weiblichkeit verkörpert der Mann die Vernunft; die Beziehung zur europäischen Frau ist somit eine moralisch-geistige.²⁰ Schiebinger konstatiert für das 18. Jahrhundert eine ähnliche Trennung: Kriterien für rass(ist)ische Unterscheidungen werden mit Hilfe des Vergleichs von europäischen Männern mit überseeischen Männern konstruiert, jene Unterschiede, die der Idee der Geschlechterkomplementarität zugrundegelegt werden, werden durch den Vergleich von europäischen Männern mit europäischen Frauen konstruiert.²¹ Die daraus entwickelten Weiblichkeitsmuster berühren die Bilder von außereuropäischen Frauen nur partiell, diese können also durchaus Züge bewahren, die den europäischen Weiblichkeitsnormen widersprechen, also ‚wild‘ bleiben.

Im Gegensatz dazu werden gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Weiblichkeitsdiskurse eng mit denen über ‚Rasse‘ vermenget. Unter den gedanklichen Voraussetzungen der Evolutionstheorie werden sowohl ‚wild‘ als auch ‚weiblich‘ biologisch rückständig, treffen sich also auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe. Im folgenden soll das Zusammenrücken von ‚Wilden‘ und Frauen in den anthropologischen Texten kurz vor und nach der letzten Jahrhundertwende dargestellt werden. Die Themen Frau, Geschlechterverhältnisse und Sexualität scheinen in diesen Texten sehr häufig in unterschiedlicher Weise auf: erstens entsteht eine Vielzahl von Untersuchungen ausdrücklich über Frauen bei verschiedenen ‚Rassen‘, zweitens wird in vergleichenden Völkerkunden viel über Frauen geschrieben, und drittens werden in anthropologischen Untersuchungen über das ‚Weib‘ häufig interkulturelle Vergleiche herangezogen.

19 Z. B. bei Albert Friedenthal, *Das Weib im Leben der Völker*, 2 Bde., Berlin 1911, Bd. 1, 20; R. Koßmann u. Julius Weiß, *Mann und Weib. Ihre Beziehung zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart*, 3 Bde., Stuttgart, Berlin u. Leipzig 1908 (Orig. 1890), Bd. 3, 388 f.

20 Weigel, *Fremde*, wie Anm. 5, 179.

21 Londa Schiebinger, *Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft*, Stuttgart 1995, 176 u. 208.

Die zum Teil sehr populärwissenschaftlichen Bände über Frauen im Kultur- beziehungsweise ‚Rassenvergleich‘ wurden sehr gern gelesen, worauf zahlreiche hohe Auflagen binnen weniger Jahre hindeuten.²² Entsprechende Werke exklusiv über den Mann wurden nicht publiziert. Die typische Darstellungsweise sei kurz anhand eines Werkes beschrieben, das der populären Rezeption am weitesten entgegenkam, am 1911 erschienenen Band *Das Weib im Leben der Völker* des Ethnologen und Reisenden Albert Friedenthal. Friedenthal, der – wenn man seine Literaturbezüge in Betracht zieht – durchaus am wissenschaftlichen Diskurs der Zeit teilnimmt, widmet sich in geographischer Ordnung Frauen der unterschiedlichsten Kulturen. Den ersten Punkt der Beschreibung bildet stets das Aussehen, die Diktion ist dabei häufig sehr (ab)wertend. So konstatiert der Autor im Falle der Papuas „plumpe[n], knochige[n], graulich-schwarze[n] Weiber mit den aufgeschwemmten Leibern, den scheußlichen Frisuren, dem vorstehenden großen Mund“; Friedenthals Apatschinnen haben „schillernd[e] Rattenaugen“, sind „schlecht entwickelt, (...) häßlich, (...) abstoßend“ und von „niedere[n] Triebe[n] und Grausamkeit“ gekennzeichnet.²³ Wiewohl dies Beispiele für extrem pejorative Formulierungen sind, hinterlassen nahezu alle völkerkundlichen Werke dieser Zeit einen ähnlichen Eindruck. Die Idee, Schönheit objektiv hierarchisieren zu können, entsprach zwar dem Geist des späten 19. Jahrhunderts²⁴, war aber schon damals nicht unumstritten, wie Diskussionen über die Relativität der Wahrnehmung von schön und häßlich, gut und schlecht und über die Drastik der Sprache von Beschreibungen belegen.²⁵ Somit kann die Diktion einer Darstellung als Stellungnahme und nicht als im historischen Kontext neutrale Sprache verstanden werden.

Verlockende, sexuell offensive Frauen werden nur mehr für eine vergangene Ära kolportiert: „Einst – und allzu lang ist es ja noch nicht her – herrschte hier, wie in alten Zeiten bekanntlich über ganz Polynesien, die freie Liebe. Die Schönen der Inseln überfielen die fremden Segelschiffe und bemächtigten sich der beseligenden Matrosen.“ Ebenso der Vergangenheit angehörig erscheinen nun gefährliche, gewalttätige Frauen: „Der männliche Pahnî begnügte sich damit, seinen Feind zu skalpieren; das Weib aber ging weiter: es trieb dem Skalpierten, mit dem Tode

22 Vgl. etwa Heinrich Ploss u. Max Bartels, *Das Weib in der Natur- und Völkerkunde*. Anthropologische Studien, 3 Bde., Leipzig 1902 (1885); Friedenthal, *Weib*, wie Anm. 19; Carl-Heinrich Stratz, *Die Rassenschönheit des Weibes*, Stuttgart 1902.

23 Friedenthal, *Weib*, wie Anm. 19, 13, 81.

24 Carl-Heinrich Stratz, *Die Schönheit des weiblichen Körpers*, Stuttgart 1905 (Orig. 1898).

25 Vgl. etwa Friedrich Ratzel, *Völkerkunde*, Leipzig 1887, Bd. 1, z. B. 135, 137 u. passim.

schon Ringenden, Scherben unter die Nägel, legte ihm Feuer unter die Sohlen und zog ihm möglichst die Haut (...) ab“.²⁶ Die zeitgenössischen außereuropäischen Frauen werden hingegen als passiv und viktimisiert beschrieben: Häufige Themen der Darstellung sind die schlechte Behandlung, die sie durch die Männer ihrer Gruppe erfahren – Frauen müssen Schwerarbeit leisten, werden verkauft, gewalttätig behandelt –, weiters das Vorkommen von Abortus, Kindsmord u.ä.

Friedenthals Schilderungen sind in ihrer Deutlichkeit extrem, vergleichbare Aussagen lassen sich jedoch in geringerer Konzentration und unterbrochen durch stärker informative Abschnitte in nahezu allen entsprechenden Werken finden. Tendenziell sind sowohl die kämpferisch kannibalischen wie die sexuell offensiven oder lasziv-verlockenden ‚wilden‘ Frauen der früheren Jahrhunderte verschwunden. Was geblieben ist, ist Primitivität, eine Rückständigkeit, die überwiegend als Reizlosigkeit wahrgenommen wird.

Besonders in rein anthropologischen Werken, die Körpermessungen und genaue anatomische Untersuchungen in den Vordergrund stellen, scheint der letzte Rest der bedrohlichen Faszination der ‚wilden‘ Frau ausgelöscht zu sein. So schildert Marno die Untersuchung und Vermessung einer Akka-Frau: „Als sie uns vorgeführt wurde, fürchtete sie sich sehr, denn sie hatte noch keinen Europäer gesehen, dachte, daß man sie nun schlachten und essen würde und weinte daher bitterlich.“²⁷ Die Furcht, zum Opfer eines kannibalistischen Aktes zu werden, wird nunmehr der ‚wilden‘ Frau zugeschrieben. Diese eine Stelle ist mehr kurios als belegend; in den sonst üblicherweise kurz und sachlich gehaltenen Untersuchungsbeschreibungen der Anthropologen fällt jedoch generell eine Freude an detaillierten Beschreibungen des Sträubens und der Ängste der Untersuchten auf.²⁸ Das deutet darauf hin, daß Vermessung und genaue anatomische Kategorisierungen sowie die Zuschreibung der biologischen Rückständigkeit dazu geeignet sind, die Furcht, die sich jahrhundertlang in Anthropophagie-Fantasien gebündelt hat, in Zaum zu halten. Einen weiteren Hinweis auf die ‚Kastration‘ der Kannibalin liefert eine auffallende Veränderung des Anthropophagie-Mythos: in Kannibalisusbildern und -erzählungen des 16. und 17. Jahrhunderts stehen oft Frauen als Handelnde im Mittelpunkt des Geschehens; auch Ende des 19. Jahrhunderts ist das

26 Friedenthal, Weib, wie Anm. 19, 43 u. 78.

27 Ernst Marno, Ein Akka-Weib, in: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 5 (1875), 366–369, hier 366.

28 Vgl. auch Theodor v. Bischoff, Bemerkungen über die Geschlechtsverhältnisse der Feuerländer, in: Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Classe der k.b. Akademie der Wissenschaften zu München, Bd. XII (1882), 243–246 u. 244; Gustav Fritsch in Verhandlungen der BGAEU, in: Zeitschrift für Ethnologie 28 (1896), 545, zit. nach Theye, Einführung, wie Anm. 11, 51.

Anthropophagie-Motiv nicht verschwunden, es wird jedoch mit großer Häufigkeit die Einschränkung kolportiert, daß Frauen sich am Verzehr von Menschenfleisch nicht beteiligen (dürfen).²⁹

Das ‚Weib‘ und der Gattungscharakter

Auch in allgemeinen Völkerkunden sind Frauen und das Verhältnis der Geschlechter wichtige Themen. Die Begründung, die dafür gelegentlich angegeben wird, ist hochinteressant: Der weibliche Körper besitze gegenüber dem männlichen eine „geringere Variabilitätsbreite“ und sei daher für die Bestimmung von ‚Rassencharakteren‘ besser geeignet.³⁰ Im selben Sinne äußert sich Fritsch: ‚Rasseneigentümlichkeiten‘ treten bei „der Frau viel klarer zutage“.³¹ Albert Friedenthal gibt ihm in somatischer Hinsicht recht, schränkt aber ein, daß Frauen „in psychischer Hinsicht weit weniger Unterschiede zutage treten lassen, als die Männer; denn überall bleibt das Weib ein Kind der Natur (...) Zum Unterschied von den Männern, die sich stark differenziert haben.“ Friedenthal schließt trotz beobachtbarer ethnografischer Differenzen auf die Existenz einer „Urpsyche“ des Weibes.³² Besonders deutlich macht diesen Punkt Stratz, der als erstes von mehreren sekundären Geschlechtsmerkmalen anführt: Mann – Ausprägung des individuellen Charakters, Weib – Erhaltung des Charakters der Art. „Das Weib erhält sich bei geringerem individuellen Gepräge den Gattungscharakter in viel reinerer und vollkommenerer Form.“³³

Im Unterschied zum Diskurs des 18. Jahrhunderts scheinen nun ‚Rasse‘ und Weiblichkeit zusammenzugehören. Das wird auch in anthropologischen Werken über ‚das Weib‘ deutlich, in denen der ‚Rassenvergleich‘ im 19. Jahrhundert zentral ist. Die Anthropologen befassen sich in diesem Rahmen außer mit Schädeln intensiv mit der Untersuchung des menschlichen Fortpflanzungsapparates und mit besonderer Verve mit weiblichen Genitalien. „Dabei widmeten sich die der heimischen Enge und Prüderie entflohenen Wissenschaftler mit naheliegender Vorliebe

29 Vgl. Oscar Baumann, Beiträge zur Ethnographie des Congo, in: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 17 (1887), 160–181, bes. 173; Koßmann u. Weiß, Mann, wie Anm. 20, Bd. 3, 373.

30 Oskar Schultze, Das Weib in anthropologischer Betrachtung, Würzburg 1906, 40.

31 Zitiert nach Friedenthal, Weib, wie Anm. 19, XXIII.

32 Ebd.

33 Carl-Heinrich Stratz, Naturgeschichte des Menschen. Grundriß der somatischen Anthropologie, Stuttgart 1904, 171.

prallen, ein Kugelsegment darstellenden Brüsten mit sehr erectilen, aber weichen Warzen' und gaben sich dem ,weichsanften Gefühl' hin, das die ,ausserordentliche Zartheit der glatten, samtweichen Haut' der fremden Frauen ihnen bot.“³⁴

Schon im frühen 19. Jahrhundert entzündet sich eine intensive internationale Debatte um die sogenannte „Hottentottenschürze“, aber auch später sind die Geschlechtsorgane – und zwar fast ausschließlich die weiblichen – zentral in anthropologischen Diskussionen. So fordern beispielsweise Scherzer und Schwarz bei Anleitungen zu anthropometrischen Untersuchungen, daß bei Messungen an Frauen in dem jeden Bericht einleitenden „allgemeinen Theile“ (dort stehen Angaben wie Alter, Größe etc.), also an ganz prominenter Stelle, „über die Ausbildung, Stellung und Richtung der Brüste (...) ebenso wie über die Gestaltung des Gesäßes“ genaue Angaben zu machen seien.³⁵ Über Männergenitalien wird – jedenfalls im späten 19. Jahrhundert – meist geschwiegen.³⁶ Am explizitesten sind in diesem Sinne Koßmann und Weiß, die zum Thema männliche Genitalien nur feststellen, daß es keine bemerkenswerten Unterschiede unter den ‚Rassen‘ gebe und lakonisch ergänzen: „Das männliche Glied der Neger gilt im allgemeinen für länger und dicker, als das des Europäers; das wäre auch das einzige, was unserem bisherigen Wissen zufolge in dieser Hinsicht zu sagen ist.“ Dagegen sehen die Autoren bei den weiblichen Genitalien nennenswerte Unterschiede, denen auch mehrere Seiten ihres Werkes gewidmet sind.³⁷

Die Forderung von Scherzer und Schwarz bildet in dieser Hinsicht keinen Ausnahmefall, analoge Beobachtungen lassen sich beispielsweise an zwei Vorträgen Theodor v. Bischoffs machen. Obwohl der Vortragstitel „Bemerkungen über die Geschlechtsverhältnisse der Feuerländer“ verspricht, wird den Männern nur ein Absatz von zehn Zeilen gewidmet, in denen lediglich konstatiert wird, daß es keinerlei Besonderheiten gebe und daß der Geschlechtstrieb scheinbar wenig entwickelt sei. Dagegen steht eine sehr detaillierte Schilderung (und Illustration) der Anatomie der weiblichen Genitalien und übrigens ein sehr plastischer Bericht über die Umstände, unter denen solche Belege zustandekommen. Bischoff beobachtet u. a. eine mangelnde Menstruation und hat mit dem Direktor des nicht

34 Theye, Einführung, wie Anm. 11, 51 zit. nacheinander Heinrich Ploss, Rudolf Virchow und einen anonymen Rezensenten von Stratz, Schönheit, wie Anm. 24.

35 Karl Scherzer u. Eduard Schwarz, Körpermessungen, an Individuen verschiedener Menschenrassen vorgenommen, in: Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859, Anthropologischer Theil, 2. Abteilung, Wien 1876, 8.

36 Sander L. Gilman, Difference and Pathology. Stereotypes of Sexuality, Race, and Madness, Ithaca u. London 1985, 89.

37 Koßmann u. Weiß, Mann, wie Anm. 19, Bd. 3, 447 f.

näher bezeichneten Unternehmens, dem er die Möglichkeit zum Studium der Feuerländer/innen verdankt (und bei dem es sich ohne Zweifel um ein Völkerschau-Unternehmen handelt), vereinbart, daß dieser die Kleidung der untersuchten Personen kontrolliert, um diese Frage zu klären.³⁸ Das spezielle Interesse daran, ob Feuerländerinnen menstruieren, weist darauf hin, wie stark die in solchen Zusammenhängen relevanten Fragestellungen durch den Versuch, althergebrachte Überlegungen auf eine naturwissenschaftliche Basis zu stellen, geprägt sind, stand doch die Frage nach dem Vorhandensein einer Menstruation lange im Mittelpunkt der Diskussion über die Grenze zwischen Tier und Mensch.³⁹ Wie stark diese Problematik noch die Untersuchungen von Frauen im späten 19. Jahrhundert strukturiert, läßt sich auch daran zeigen, daß Bischoff mehrfach betont, daß die von ihm explorierten Feuerländerinnen „sich im Wesentlichen in der Bildung ihrer äußeren Geschlechtsorgane nicht von dem allgemeinen menschlichen Typus entfernen und nicht im Mindesten sich den bei den Affen und Anthropoiden vorkommenden Formen anschließen.“⁴⁰ Auch die Brüste sind in der Anthropologie der Jahrhundertwende ein beliebtes Thema. Ploss und andere konstatieren ‚Rassenunterschiede‘ bei der weiblichen Brust und entwickeln ausführliche Klassifikationskriterien.⁴¹ Bemerkenswert ist, daß damit ein ‚rassendifferenzierendes‘ Merkmal kreiert wird, das sich ausschließlich auf das weibliche Geschlecht bezieht.

Auf die zentrale Bedeutung weiblicher Geschlechtsmerkmale für die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts weist auch Stephen J. Gould hin, der seine Schilderung der inflationären Thematisierung der Genitalien von Saartje Baartmann, einer Anfang des 19. Jahrhunderts in Europa zur Schau gestellten Khoi-san-Frau, mit folgender Beobachtung einleitet: In den Magazinen des Pariser *Musée de l'Homme* finden sich der Schädel Descartes' und die Gehirne von Paul Broca und anderen namhaften Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts. Frauen sind hingegen durch Genitalien von Frauen aus der Dritten Welt repräsentiert.⁴² Gilman betont die Nähe, die auf diese Weise zwischen Frauen und Sexualität einerseits und zwischen europäischen Frauen und außereuropäischen, ‚wilden‘ Frauen andererseits herge-

38 Bischoff, Bemerkungen, wie Anm. 28, 246; ders., Weitere Bemerkung über die Feuerländer, in: Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Classe der k.b. Akademie der Wissenschaften zu München, Bd. 12 (1882), 356–368.

39 Schiebinger, Busen, wie Anm. 21, 134 ff.

40 Bischoff, Bemerkungen, wie Anm. 28, 244.

41 Ploss u. Bartels, Weib, wie Anm. 22, Bd. 1, 276 ff; Kofmann u. Weiß, Mann, wie Anm. 19, Bd. 3, 450 f.

42 Stephen Jay Gould, Das Lächeln des Flamingo. Betrachtungen zur Naturgeschichte, Frankfurt am Main 1995, 229 f.

stellt wurde. ‚Schwarze‘ weibliche Geschlechtsmerkmale wurden teilweise deshalb so stark beachtet, weil sie als Hinweise auf eine anormale Sexualität nicht nur bei ‚schwarzen‘, sondern bei allen Frauen gelesen werden konnten.⁴³ Sexualität kollidierte in gewisser Hinsicht mit dem europäischen Frauenbild des späten 19. Jahrhunderts und konnte – vermittelt über ‚wilde‘ Frauen – gleichzeitig eingeschleust und exterritorialisert werden. Als ein Hinweis auf die Richtigkeit von Gilmans These sei der überproportional häufige Gebrauch des Steatopygie-Themas in der anthropologischen Literatur angeführt. Diese Besonderheit, eine sehr üppige Ausbildung des Gesäßes, wird für die Frauen einiger weniger afrikanischer Völker behauptet. Im anthropologischen und ethnologischen Diskurs kurz vor und nach der Jahrhundertwende wird dieses Merkmal regelmäßig erwähnt, sobald von weiblichen anatomischen Merkmalen gesprochen wird.⁴⁴ Durch die Regelmäßigkeit der Aktualisierung dieser Assoziation wird die Steatopygie implizit zu etwas dem Wesen von Weiblichkeit eng Verbundenen. Genau diese Steatopygie machte Anfang des 19. Jahrhunderts einen guten Teil der Faszination aus, die vom Körper der erwähnten Frau Baartmann ausging, da sie als Hinweis auf eine hypertrophe Sexualität verstanden wurde.

Die Geschlechterdifferenz steht noch in einem weiteren Sinne im Mittelpunkt der Erörterungen von ‚Rassenunterschieden‘. ‚Primitivität‘ wird nicht nur am anatomischen Geschlecht festgemacht. Das Sexualverhalten und die Geschlechterrollenkonformität von Frauen sind gleichermaßen ein zentraler Punkt in der Darstellung beziehungsweise Beurteilung der Rückständigkeit von Gesellschaften: ‚Moralischer Tiefstand‘ beziehungsweise Primitivität werden besonders häufig durch das Verhalten der Frauen illustriert. So untermauert zum Beispiel der österreichische Forschungsreisende Oscar Baumann in einem Bericht für die Anthropologische Gesellschaft in Wien seine Behauptung, die Moralität eines Volkes im Kongo-Gebiet sei niedrig, mit der Beobachtung, daß „fast jede Frau käuflich“ sei. Derselbe über die Bajansi: „Die Moralität dieses sonst so intelligenten Stammes steht auf einem unglaublich tiefen Niveau. Die Weiber kennen kein Schamgefühl und bieten sich selbst auf offener Straße jedem Fremden an“. Der österreichisch-tschechische Forschungsreisende und Arzt Emil Holub gründet seine Behauptung, die Koranna seien sehr unzivilisiert, auf ein Bild häuslicher Desorganisation: „Zwei Frauen, den Oberkörper vollkommen entblößt, beide gemütlich rauchend, saßen auf Maten, während einige nackte Kinder, deren gelblich-graue, lichte Körperfarbe durch

43 Gilman, *Difference*, wie Anm. 36.

44 Vgl. Schultze, *Weib*, wie Anm. 30, 7; Stratz, *Schönheit*, wie Anm. 24, 247 f.

Unreinlichkeit schwarz übertüncht war, herumspielten.“⁴⁵ Hier wird also ein Verstoß gegen europäische Geschlechterrollen zum Beleg der Unzivilisiertheit außer-europäischer Völker.

Demselben Motiv begegnen wir in anthropologischen Theorien über den Zusammenhang zwischen Entwicklungsstand und Ausprägung der soziologischen wie auch der biologischen Geschlechterdifferenz: eine geringere Geschlechterdifferenz gilt als charakteristisch für die „niederen Rassen“. Exemplarisch formuliert Schaafhausen: „Bei wilden Rassen sind die Unterschiede des Geschlechtes geringer, sie werden umso grösser, je mehr sich das Weib vom Mann in Folge der höheren Kultur entfernt; bei rohen Völkern steht das Weib in seiner ganzen Lebensweise dem Manne sehr viel näher.“⁴⁶

Popularisierung – Sexualisierung – Kommerzialisierung

Anthropologie und Ethnologie sind als institutionalisierte Wissenschaften relativ jung, entwickeln sich im späten 19. Jahrhundert rasch und erlangen schnell große Breitenwirkung. Beide zusammen bilden in der Phase der Hochblüte des Imperialismus ein wichtiges Element des *senso commune*: eine Vielzahl von allgemeinverständlich verfaßten Völkerkunden richtet sich an den „gebildeten Laien“ und prägt so zweifellos das Alltagsverständnis, will dies – oft mit Bezugnahme auf koloniale Belange und auf die „allgemeine Weiterentwicklung der Menschheit“ – auch explizit tun.⁴⁷ Viele der aufwendig ausgestatteten und in hohen Auflagen publizierten ethnologischen Werke tragen schon im Untertitel Hinweise auf Fotografien, was auf kommerzielle Überlegungen in Zusammenhang mit der Veröffentlichung schließen läßt. Auch in der Art der Bewerbung der Bände durch die Verlage finden sich deutliche Hinweise auf die beabsichtigte Popularisierung. So habe Stratz „ein Buch geliefert, das nicht allein durch jene, welche sich für rassenanatomische Fra-

45 Baumann, Beiträge, wie Anm. 29, 169 u. 171; Emil Holub, Sieben Jahre in Süd-Afrika. Erlebnisse, Forschungen, Jagden, Wien 1881, 123.

46 Svoboda, Bemerkungen über die Bewohner des Nikobaren-Archipels, in: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 20 (1890), Sitzungsprotokolle, 21–31; Koßmann u. Weiss, Mann, wie Anm. 19, Bd. 3, 444; Hermann Schaafhausen, Diskussionsbeitrag, in: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 19 (1889), Sitzungsprotokolle, 138; Stratz, Naturgeschichte, wie Anm. 33, 171 (hier aber auch Gegenstimmen).

47 Vgl. Georg Buchan, Hg., Illustrierte Völkerkunde, Stuttgart 1910, Vorwort, sowie Stratz, Naturgeschichte, wie Anm. 33, Vorwort, der die Bedeutung des Faches als „theoretische Grundlage, von der die praktischen Versuche zur Verbesserung und Veredelung des Menschengeschlechts ausgehen müssen“ hervorhebt; hier auch das Zitat im Text oben.

gen interessieren, sondern auch durch Angehörige weiterer Kreise, ja selbst durch Frauen gelesen zu werden verdient“ und „eigentlich jedem gebildeten Menschen bekannt sein sollte“. Buschans Menschenkunde wird beworben als ein „Buch für alle Eltern, für jeden Erzieher und Arzt, sowie für jeden Gebildeten überhaupt. In neun Monaten 15.000 Expl. verkauft.“⁴⁸

Tatsächlich werden anthropologische Werke um die Jahrhundertwende in einer Vielfalt von Medien, von der *Grazer Zeitung* über den *Remscheider Generalanzeiger* und die *Chicagoer Tageszeitung*, vom *Volkserzieher* bis zum *Archiv für Kriminalanthropologie* rezensiert.⁴⁹ Das spricht sehr deutlich für eine Überschneidung von populärem und wissenschaftlichem Interesse. Zur selben Zeit entstehen auch ethnografische Bildbände.⁵⁰ Mamozai beobachtet einen hohen Grad von Marketing-Überlegungen, was den Zeitpunkt der Veröffentlichung anthropologischer oder ethnologischer Bände betrifft: So publizierte zum Beispiel Felix von Luschan seine *Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete* anlässlich der Berliner Kolonialausstellung 1896.⁵¹ Der mit dieser Art von Literatur erreichbare kommerzielle Erfolg dürfte sich wiederum auf die Produktion von Bildern ausgewirkt haben. In ethnologischen Werken finden vielfach kommerziell hergestellte ethnografische Fotografien Verwendung. Die Marktfähigkeit von ansprechenden ethnologischen Fotos war zweifellos ein Faktor, der bei der Bildgestaltung berücksichtigt wurde.⁵²

Alle erwähnten Bände zeigen in großer Zahl Bilder von nackten Frauen, die ohne wissenschaftliche Legitimation im wilhelminischen Deutschland Verleger und Autor mit Sicherheit in Konflikt mit dem §184 RStGB gebracht hätten. Entsprechend wird das völkerkundliche Interesse zur Legitimation der Darstellung nackter Frauen nachdrücklich hervorgehoben. Die nicht selten eindeutig erotisierte Gestaltung der Fotografien spricht zusammen mit dem erwähnten kommerziellen Aspekt dafür, daß hier der lüsterne Blick eine Möglichkeit zur Umgehung der Zensur findet.⁵³

48 Internationales Archiv für Ethnographie 15 (1902) und Kölner Tageblatt 1903, Nr. 354, zit. nach Verlagsankündigung Verlag Ferd. Enke, abgedr. in: Stratz, Schönheit, wie Anm. 24, Anhang. 49 Ebd.

50 Wiener, Ikonographie, wie Anm. 3, 75 f.

51 Martha Mamozai, Herrenmenschen. Frauen im deutschen Kolonialismus, Reinbek 1982, 60.

52 Wiener, Ikonographie, wie Anm. 3, 75 f.; Ricabeth Steiger u. Martin Taureg, Körperphantasien auf Reisen. Anmerkungen zum ethnographischen Akt, in: Michael Köhler u. Gisela Barche, Hg., Das Aktphoto. Ansichten vom Körper im fotografischen Zeitalter, Berlin, Darmstadt u. Wien 1985, 120–140, bes. 124 f.

53 Vgl. Koßmann u. Weiß, Mann, wie Anm. 19, Bd. 3. 388 f., 445; Thomas Theye, ‚Wir wollen nicht glauben, sondern schauen.‘ Zur Geschichte der ethnographischen Fotografie im deutsch-

Wie zentral Fragen der Geschlechterverhältnisse und der Sexualität für die Rezeption von anthropologischen und ethnologischen Werken waren, kann wiederum der Verlagswerbung entnommen werden. So nimmt zum Beispiel folgende, gesperrt gesetzte Ankündigung mehr als ein Drittel des Textes der Vorschau auf Adolf Harpfs *Morgen- und Abendland. Vergleichende Kultur- und Rassenstudien* ein: Der Autor „kommt (...) namentlich auf die Ehe des Orients und des Okzidents und auf das weibliche Geschlecht zu sprechen; dem Geschlechtsleben wendet er dabei besondere Aufmerksamkeit zu“. Ähnlich stellt auch der Werbetext für Buschans *Menschenkunde* in Sperrdruck die „Erörterung der geschlechtlichen Unterschiede“ in Aussicht.⁵⁴

Es lassen sich mehrere Gründe für die Konjunktur von Geschlechter- und Weiblichkeitsdiskursen in der auf ‚Rassendifferenzen‘ abzielenden Anthropologie des 19. Jahrhunderts anführen. Teilweise kann das Phänomen psychodynamisch erklärt werden: Anthropologische und ethnologische Untersuchungen eröffneten nicht nur einen Zugang zu erotischen Abbildungen, sondern lieferten der Thematisierung von Geschlechtlichem die im wilhelminischen Deutschland unumgängliche Legitimation. Zweifellos lassen sich auch kommerzielle und politische Ursachen für diese Entwicklung finden: Sowohl wissenschaftliche Ergebnisse wie auch imperialistisches Wissen waren durch ihre Verbrämung mit Sex leichter und zudem kommerziell erfolgreich zu transportieren.

Ein weiterer, stärker im Inneren des anthropologischen Diskurses über ‚Rassen‘ und über Geschlecht angesiedelter Aspekt hat aber auch politische Implikationen. Wie das Geschlecht in anthropologischen, aber auch in gesellschaftspolitischen Diskussionen zunehmend durch die Frauen vertreten wird – und Frauen bald ausschließlich als Vertreterinnen des Geschlechts wahrgenommen werden – wird nun das Statische, das dem ‚Rassentopos‘ anhaftet, seinerseits weitgehend an die Frauen delegiert. Gleichzeitig werden Frauen auf ‚ihren‘ Platz verwiesen, indem ihnen biologisch-medizinisch-anthropologisch ihre Zuständigkeit für den ‚Rassen‘- und Gattungserhalt nach- und zugewiesen wird. In anthropologischen Werken zur Weiblichkeit finden sich regelmäßig Stellungnahmen zur ‚Frauenfrage‘.⁵⁵ Diese wird mit Verweis auf anthropologisch-funktionelle Unterschiede stets konservativ behandelt. Der Boom des Themas ‚wilde‘ Frauen beziehungsweise die Veränderung,

sprachigen Raum im 19. Jahrhundert, in: ders., Hg., *Der geraubte Schatten. Eine Weltreise im Spiegel der ethnographischen Photographie*, München u. Luzern 1989, 60–119, bes. 98 ff.

54 Verlagsankündigung Strecker & Schröder, Stuttgart, abgedr. in: Georg Buschan, *Illustrierte Völkerkunde*, Stuttgart 1910, Anhang.

55 Vgl. Schultze, *Weib*, wie Anm. 30, Ploss u. Bartels, *Weib*, wie Anm. 22, Bd. 1, 143 ff.

die dieser Topos im Laufe des 19. Jahrhunderts erfährt, könnte auch als Einsatz in den Kämpfen um die Frauenemanzipation gelesen werden. Die Überschreitung von Geschlechterrollen wird mit ‚Primitivität‘, also mit einem dem zeitgemäßen Fortschrittsoptimismus diametral entgegengesetzten Pol konnotiert.

Weltausstellungen und Völkerschauen – die Kommodifizierung des Anderen

Fremde Länder und Völker und ihre Rezeption in der Völkerkunde rangierten an prominenter Stelle im Alltagsinteresse des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Sie waren eines der zentralen Themen der in dieser Zeit aufkommenden fotografischen Ausstellungen und illustrierten Zeitschriften. So deklariert beispielsweise die Wiener Illustrierte *Das Interessante Blatt* ihre Zielsetzungen, eine „illustrierte Rundschau alles Interessanten zu bieten: Kriegerische Ereignisse (...), Episoden aus dem Leben unserer Tage, große Katastrophen, bedeutende Festlichkeiten, Länder- und Völkerkunde, theatralische Vorgänge, heldenmütige Thaten, Unglücksfälle, Verbrechen u.s.m. werden (...) naturnah bildlich dargestellt.“⁵⁶ Aus dem wissenschaftlichen Bereich werden einzig Länder- und Völkerkunde für geeignet gehalten, das Interesse des Boulevard zu wecken.

Die Darstellung von ‚Naturvölkern‘ in der genannten Zeitschrift weist einfache Linien auf. Häufige Themen sind Nacktheit, weibliche Militanz und von den europäischen Normen abweichende Ausprägungen der Geschlechterverhältnisse. Bei Durchsicht der Jahrgänge von 1885 bis 1898 fällt auf, daß keine europäische Frau mit unbekleidetem Oberkörper abgebildet wird. Bei ‚wilden‘ Frauen ist dies sehr häufig der Fall, und auch die Texte erwähnen nahezu regelmäßig die „fast absolute Costümlosigkeit“ der ‚Wilden‘.⁵⁷ Beiträge über außereuropäische Völker finden sich immer wieder und umfassen meist kurze Schilderungen von Lebensformen, wobei mit großer Regelmäßigkeit Polygynie und das – im Unterschied zu den Einschätzungen der Ethnologie und Anthropologie meist eher positiv bewertete – Aussehen der Frauen zur Sprache kommen. Ein immer wieder auftretendes Motiv ist das „Amazonencorps des Königs von Dahomey“, eine Standarderzählung über blutrünstige und kampferfahrene Frauen und rituelle Menschenopfer.⁵⁸ Die

56 Siehe dazu die regelmäßige Eigenwerbung in: *Das Interessante Blatt* (1885), Nr. 6, 72.

57 Vgl. z. B. *Das Interessante Blatt* (1885), Nr. 38, 3; (1891), Nr. 7, 2; (1888), Nr. 35, 6; (1892), Nr. 38, 2; hier zit. (1886), Nr. 28, 4.

58 Ebd. (1885), Nr. 6, 3 f.; (1890), Nr. 36, 5; (1890), Nr. 47, 6 f.; die Häufung der Berichte 1890 fällt zusammen mit Hagenbecks Vorführung eines „Amazonencorps“ im Rahmen einer Völkerschau

ses Motiv liegt übrigens auch einer der kommerziell erfolgreichsten Völkerschauen zugrunde (vgl. unten).

„Wilde“ waren für die Normalbürger des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts nicht nur über Bilder und Texte, sondern auch „live“ auf Weltausstellungen und Völkerschauen zu sehen. Dabei spielt neben kommerziellen Aspekten auch ein gewisser Bildungsanspruch mit, zumal die Vermittlung von Forschungsergebnissen durch volksunterhaltende Belehrungen im 19. Jahrhundert nichts Unübliches ist.⁵⁹

Weltausstellungen

Ethnologie und Anthropologie nutzten in großem Maßstab Kolonial- und Weltausstellungen, um sich und ihre Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zu präsentieren. Sie sind nicht die einzigen Wissenschaften, die sich an den Ausstellungen beteiligten, scheinen aber jedenfalls prominent rezipiert und auch räumlich in entscheidendem Umfang präsent gewesen zu sein. So nahm der Eisen-Glas-Palast der Weltausstellung von Paris 1867 ein Drittel des Marsfeldes ein, während zwei Drittel als umgebendes Parkgelände allen ausstellenden Ländern zugeteilt waren und in erster Linie ethnografischen Schausstellungen dienten.⁶⁰ Diese Tatsache vermag einen Eindruck davon zu vermitteln, wie eng der Zusammenhang zwischen Anthropologie und der Selbstrepräsentation der bürgerlichen Welt war und in welchem Rahmen die Repräsentation von Fremden im 19. Jahrhundert stand. Die Industrie- und Gewerbeausstellungen des 19. Jahrhunderts waren nicht so sehr auf direkten Gewinn ausgerichtete Verkaufsmessen und dienten nicht in erster Linie der Ausstellung von „Industrie- und Gewerbefleiß, (...) sondern der Darstellung der aus diesem Fleiß erwachsenen Profite: sie waren Repräsentationen der bürgerlichen Klasse“ und der Zurschaustellung der Macht der aufsteigenden bürgerlich-industriellen Gesellschaft gewidmet.⁶¹ Es ging also wohl um Waren, aber mindestens ebenso sehr um symbolisches Kapital, um internationale Kommunikation, um Ausweitung der Weltöffentlichkeit, Vereinheitlichung der Welt unter dem Eindruck der universalen Expansion

in Hamburg. Dies wird im *Interessanten Blatt* nicht erwähnt, läßt aber darauf schließen, woher die Anstöße für solche Berichte kommen.

59 Sibylle Benninghoff-Lühl, Die Ausstellung der Kolonisierten. Völkerschauen von 1874–1932, in: Volker Harms, Hg., Andenken an den Kolonialismus. Eine Ausstellung des Völkerkundlichen Instituts der Universität Tübingen, Tübingen 1984, 52–65, bes. 54.

60 Wolfgang Friebe, Architektur der Weltausstellungen, Stuttgart 1983, 45.

61 Stephan Oettermann, Das Panorama. Geschichte eines Massenmediums, Frankfurt am Main 1980, 201.

der Technologie, der wirtschaftlichen Kräfte und der weltumfassenden politischen Macht Europas und Nordamerikas. Dementsprechend zentral waren koloniale Belange auf den Weltausstellungen. Viele der dort angebotenen Inhalte können in Zusammenhang mit ökonomischen Interessen an Kolonien und ‚Schutzgebieten‘ gebracht werden. Auch das mit dem weltumfassenden Anspruch verbundene Bestreben, die Differenziertheit der menschlichen Gesellschaft leicht zugänglich zu veranschaulichen, wird unter diesen Vorzeichen klar imperialistisch strukturiert.⁶² Insofern können die Weltausstellungen als Nachfolger der Kuriositätenkammern mit dem Ziel, die Welt in einem Mikrokosmos vorzustellen, verstanden werden. Von daher liegt eine massive Präsenz des ‚Exotischen‘ nahe: „So waren [in Paris 1867, B. H.] im orientalischen Viertel ein Minarett, typische Wohngebäude des Orients, das Haus eines Paschas, eine kleine Moschee und ein tunesisches Kaffeehaus zu sehen.“ Der ethnografische Teil des Wiener Ausstellungsparks von 1873 zeigte u. a. Indianer-Wigwams, chinesische Fischerhäuser, Bauten der Ureinwohner aller Kontinente. Livrierte Schwarze servierten Erfrischungen in nordamerikanischen Tipis.⁶³

Wie Industrie, Gewerbe, staatliche Behörden, darstellende Kunst, Religion, internationale Bewegungen u. a. bediente sich auch die Wissenschaft dieser Ausstellungen als Medium für die Popularisierung unterschiedlichster Anliegen. „Auch die Ethnologie nutzte diese Gelegenheit, denn schließlich war auf den internationalen Ausstellungen nicht nur die Welt zu Gast, um die technischen Neuerungen der Epoche zu bestaunen, sondern sie selbst galt in ihrer vorrangig exotischen Kulturvielfalt als zugkräftiges Ausstellungsthema.“⁶⁴ Auf diesen Expositionen präsentierten sich die ethnologischen und anthropologischen Gesellschaften mit Sammlungen von Ethnografika und Fotografien, die die traditionellen Lebensweisen und den Körperbau von Außereuropäer/inne/n illustrierten, aber auch mit Vorführungen von Menschen. In der Folge zählten Eingeborene der Kolonien zu den größten Attraktionen der Weltausstellungen. So machte zum Beispiel in Paris 1889 die Wildwest-Show Buffalo Bills Furore.⁶⁵ Sie war eine inszenierte, kommerzialisierte, den europäischen Erwartungen weit entgegenkommende Vorführung von Indianern. Solche Darbietungen wurden von Seiten der Unterhaltungsindustrie betrieben und sind von den Präsentationen der auf den Weltausstellungen vertretenen

62 Werner Plum, *Weltausstellungen im 19. Jahrhundert. Schauspiele des sozio-kulturellen Wandels*, Bonn u. Bad Godesberg 1975, 11, 70 u. 88.

63 Friebe, *Architektur*, wie Anm. 60, 45; Stefan Goldmann, *Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung*, in: Theye, *Wir*, wie Anm. 5, 243–269, bes. 253.

64 Wiener, *Ikonographie*, wie Anm. 3, 59.

65 Goldmann, *Wilde*, wie Anm. 63, 253.

Wissenschaftler zu trennen. Ob diese Trennung von den Rezipierenden vollzogen wurde, ist fraglich – zumal es, wie im letzten Abschnitt noch auszuführen sein wird, von Seiten der Ethnologie und der Anthropologie keinerlei kritische Distanz zu solchen Schaustellungen gab.

Eine solche Umgebung prägte die Rezeption auch – nach den damaligen wissenschaftlichen Standards – seriöser Präsentationen, wie es das auf der Weltausstellung von Chicago 1893 von Frederic W. Putnam und Franz Boas gezeigte *Laboratory of Physical Anthropology* wohl hätte sein können.⁶⁶ Allein die Wahl des Ausstellungsortes prägte die Wahrnehmung der gezeigten Fotos verschiedener ‚Rassentypen‘. Der auf die Verherrlichung der Errungenschaften der Industriellen Revolution ausgelegte Kontext war geeignet, ein Bewußtsein zivilisatorischer Überlegenheit bei den Betrachter/inne/n aufkommen zu lassen, obwohl es den ausstellenden Wissenschaftlern durchaus um die Förderung des interkulturellen Respekts, um ein Herausstellen der Gemeinsamkeiten ihrer ‚Rassentypen‘ gegangen sein mag. Die Auswahl der Ausstellungsgegenstände und die Art ihrer Präsentation belegen die „zunehmende Polarisierung der Welt, die in den Antonymen zivilisiert/primitiv, fortschrittlich/rückständig etc. ihren Ausdruck fand.“ Zur Veranschaulichung, zum Beweis für die Richtigkeit des Fortschrittsglaubens und des Selbstvertrauens des amerikanischen und europäischen Bürgertums diente die Kontrastierung der neuesten Errungenschaften des Westens mit dem traditionellen Leben außereuropäischer Völker, die scheinbar keine vergleichbaren Leistungen zu bieten hatten. Unterschiede wurden auf eine Art betont, die kein differenziertes Verständnis zuließen, „[U]nterschied sich das zum Anfassen nahegebrachte exotische Treiben als ein voyeuristischem Ergötzen dienlicher Jahrmarkt der Kulturen doch auch allzusehr von dem, was im industriellen Europa der Zeit besondere Wertschätzung genoß.“⁶⁷ Für diese Interpretation spricht die Rezeption der ethnografischen Schaustellungen, die allgemein in der Einschätzung kulminierte, die „Exoten“ wären hier ein letztes Mal vor „ihrer Absorption durch die europäische Zivilisation und Rationalität“ zu erleben.⁶⁸ Unzählige Freikarten für die Weltausstellungen wurden an Arbeiter, also an Personen, die die ausgestellten Waren betrachten, aber nie erwerben konnten, verteilt. Die Vermutung liegt nahe, daß bei dieser Zielgruppe in erster Linie Konsens und Identifikation mit der Warengesellschaft hergestellt werden sollten. Vermutlich trugen kolonialistische Sujets und der angebotene Kontrast zu den ‚Unzivilisierten‘ dazu bei.

66 Wiener, Ikonographie, wie Anm. 3, 61.

67 Ebd., 60.

68 Goldmann, Wilde, wie Anm. 63, 254.

Völkerschauen

Massiver als durch die Funktionsweise von Weltausstellungen wurde dieser, ein Überlegenheitsgefühl erlaubende Kontrast durch die sogenannten Völkerschauen hergestellt, organisierte Zurschaustellungen von fremdländischen Menschen, die in ganz Europa und im deutschen Sprachraum seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit zunehmender Häufigkeit in Panoptiken, Vergnügungsgärten und Tierparks stattfanden. Die Möglichkeit, Angehörige fremder Völker gegen Eintritt in der eigenen Stadt zu besichtigen, prägte zweifellos die Wahrnehmung des Fremden. „Hierdurch verobjektiviert sich der Status der Fremden als der einer Ware.“⁶⁹

Die Blüte dieser Zurschaustellungen kurz nach der Gründung des Deutschen Reichs unter preußischer Vormachtstellung deutet auf einen Zusammenhang mit dem Imperialismus hin. Als Ziele solcher Veranstaltungen wurden dementsprechend neben Bildungsabsichten explizit die Verstärkung der Unterstützung der Bevölkerung für Kolonialinteressen angegeben.⁷⁰ Der Bildungsaspekt dürfte dabei nicht allzu sehr im Vordergrund gestanden haben, die Programmhefte bieten nur ein Minimum an Informationen über die vorgeführten Gruppen.⁷¹

Die Begeisterung für diese Art der Präsentation von Fremden war aber nicht von kolonialistischen Erfolgen abhängig: Auch in der Schweiz und in Österreich fanden – wenn auch in geringerem Ausmaß als im wilhelminischen Deutschland – zahlreiche Völkerschauen statt. In Wien waren das Rotundengelände und der Tiergarten am Schüttel häufig Orte derartiger Veranstaltungen; letzterer wurde 1894 explizit für „ethnographische“ Schaustellungen eröffnet. „So kommen 1895 Zulukaffern und Matabele, 1896 und 1897 Aschanti, 1898 Inder und Senegambier, 1899 Bischari, Siamesen, Japaner und Kabylen, 1900 Derwische, Beduinen, Buren[!], Kaffern.“⁷²

Um die Jahrhundertwende wurden solche Vorstellungen von mehreren Unternehmen organisiert, die mit ihren Gruppen durch Mittel- und Westeuropa reisten. Die Völkerschauen umfaßten üblicherweise zwei Formen der Präsentation. Einerseits wurde den Zuschauer/inne/n ein Bild vom alltäglichen Leben der ‚Wilden‘

69 Benninghoff-Lühl, Ausstellung, wie Anm. 59, 8.

70 Goldmann, Wilde, wie Anm. 63, 257.

71 Gabriele Eißenger, Menschliche ‚Exoten‘ in zoologischen Gärten. Völkerschauen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Kulturrevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 32/33 (1995), 112–120.

72 Hans Pemmer u. Nini Lackner, Der Prater. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1974, zit. nach Walter Sauer, Hg., Das afrikanische Wien. Ein Stadtführer zu Bieber, Malangatana & Soliman, Wien 1996, 135.

vermittelt. Szenen des Alltagslebens wurden unter Zuhilfenahme von Requisiten aus der materiellen Kultur nachgestellt. Für die aufwendigeren dieser Schauen wurden nahezu vollständige dörfliche Ambiente konstruiert. So hatte die von Viktor Bamberger 1897/98 in Wien gezeigte Aschanti-Gruppe ein ganzes Dorf mit Schulen, Häusern, Werkstätten, einem Basar und Küchengebäuden mit Szenen des Alltagslebens zu bespielen.⁷³ Diese Arrangements wurden andererseits mit durchchoreographierten Vorstellungen angereichert, durch Inszenierungen farbenprächtiger Paraden und Tänze, „die ihre Attraktion aus der Mischung von Erotik und ‚Wildheit‘ bezogen.“⁷⁴ Themen für solche Darbietungen waren zumeist kriegerischer Natur, zum Beispiel „Auszug ins Gefecht“, „Waffenübungen“, „Umzug des Häuptlings“, „Kampfszene“, „Überfall einer Handelskaravane“. Neben dem Kampf waren Tanz und Gesang Standardelemente solcher Schauen. Die Gruppen, die zur Schau gestellt wurden, waren oft sehr groß. So umfaßte die Wiener Beduinengruppe, die 1889 im Rotundengelände auftrat, vierzig Personen.⁷⁵

Völkerschauen waren auf kommerziellen Erfolg ausgerichtet und daher in erster Linie an europäischen Erwartungen orientierte Inszenierungen von Exotizität. ‚Wildheit‘ wurde hier nicht gezeigt, sondern hergestellt. Stereotypisiert und den herrschenden europäischen Erwartungen angepaßt wurden nicht nur die regelmäßig wiederkehrenden Paraden und Scheinkämpfe, sondern auch das Alltagsleben, das die Völkerschauteilnehmer/innen im Ausstellungsgelände zu führen hatten. Einen Hinweis auf den Grad der Inszenierung auch des scheinbar alltäglichen Ablaufs können wir Peter Altenbergs fiktivem Dialog mit der Völkerschau-Teilnehmerin Tioko aus der Wiener Schau von 1897/98 entnehmen: „Wir dürfen nichts anziehen, Herr, keine Schuhe, nichts, sogar ein Kopftuch müssen wir ablegen. (...) Wilde müssen wir vorstellen, Herr, Afrikaner. Ganz närrisch ist es. In Afrika könnten wir so nicht sein. Alle würden lachen (...) man wünscht, daß wir Tiere vorstellen (...) der Clark sagt: He, solche wie in Europa gibt es genug. Wozu braucht man euch?! Nackt müßt ihr sein natürlich.“⁷⁶ Thode-Arora kann aus den Quellen belegen, welch massive Eingriffe diese Anpassung an europäische ‚Wilden‘-Stereotype bedingte, und zeigt, daß der kommerzielle Erfolg von Völkerschauen häufig umgekehrt proportional zur Authentizität war: Indianervorstellungen, die den durch

73 Hilke Thode-Arora, Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen, Frankfurt am Main u. New York 1989, 177.

74 Theye, Wir wollen, wie Anm. 53, 103.

75 Das Interessante Blatt (1989), Nr. 22, 11; (1989), Nr. 24, 12; Thode-Arora, Pfennig, wie Anm. 73, 107 u. 165.

76 Peter Altenberg, Ashantee, in: ders., Gesammelte Werke in 5 Bänden, Wien u. Frankfurt am Main 1987, Bd. 1, 231–270, bes. 237 f.

Karl-May-Schemata geprägten Klischees entsprachen, waren weitaus erfolgreicher als solche, die näher an tatsächlich beobachtbaren kulturellen Mustern blieben.⁷⁷

Das oben angeführte Beispiel aus Altenbergs Text belegt, daß Nacktheit sehr zentral für die Befriedigung der vom Publikum in die Völkerschauen gesetzten Erwartungen war; weiters spielte ‚Wildheit‘ im Sinne von Militanz eine große Rolle. Einen wesentlichen Faktor der erfolgreichen Präsentation bildete aber auch der Anschein von Authentizität: Thode-Arora berichtet vom Bestreben des Völkerschau-Unternehmers Hagenbeck, Teilnehmer/innen anzuwerben, die nicht imstande wären, mit dem Publikum zu kommunizieren. Dadurch sollte gewährleistet sein, daß ihre Ursprünglichkeit gewahrt bliebe. Entsprechend wurden sie häufig, wenngleich nicht immer, isoliert. Den Maßstab für die gewünschte Authentizität bezog man aus Europa: Eines der primären Auswahlkriterien für die überseeischen Teilnehmer/innen an den Schaustellungen war ihre körperliche Übereinstimmung mit dem von der Ethnologie beziehungsweise Anthropologie konstruierten Idealtypus der jeweiligen Herkunftsregion.⁷⁸ Zwischen der Berliner und zumindest auch der Pariser Anthropologischen Gesellschaft und den Völkerschauunternehmungen fanden häufige und ganz offene Kooperationen statt: Anthropologen gewährleisteten die wissenschaftliche Absicherung der Authentizität und bezogen dafür Daten für ihre Forschungen aus Untersuchungen an den Teilnehmer/inne/n. Weder die Tatsache, daß die Teilnehmer/innen nach kommerziellen Gesichtspunkten ausgewählt wurden, noch der hohe Grad der Inszenierung des Geschehens scheinen ihren Einsatz für wissenschaftliche Zwecke fragwürdig gemacht zu haben. Im Gegenteil ergriff Virchow öffentlich Partei für die Völkerschauen.⁷⁹

Die Völkerschauen wurden mit Begeisterung aufgenommen und fanden einen Zustrom, dessen Ausmaße gelegentlich Soldatenschutz erforderlich machten. Die Zurschaustellung von Menschen in zooartigen Settings scheint keine gravierenden moralischen Probleme aufgeworfen zu haben, das Presseecho ist selten grundsätzlich kritisch. Auch politisch bewußte Kreise wie die Teilnehmerinnen des Berliner Frauenkongresses 1896 besuchten selbstverständlich im Rahmen der den Kongreß flankierenden ‚geselligen Veranstaltungen‘ eine Völkerschau, die eine der Attraktionen der Berliner Kolonialausstellung war.⁸⁰

77 Thode-Arora, Pfennig, wie Anm. 73, 143.

78 Ebd. 46.

79 Für die Gesellschaft für Anthropologie in Wien scheinen solche Kooperationen nicht die Regel gewesen zu sein. Allerdings dürfte die geringere und spätere Rezeption von Völkerschauen in Österreich, das zwar ohne Kolonien, aber nicht ohne imperialistischen Diskurs ist, hier eine Rolle gespielt haben.

80 Thode-Arora, Pfennig, wie Anm. 73, 144; Mamozai, Herrenmenschen, wie Anm. 51, 239 ff.

Die Werbung für solche Vorführungen zielte häufig auf die Lust am Furcht-einflößenden, am Blutrünstigen und Sensationellen ab. Die Ankündigungen ‚kanibalisieren‘ sowohl die Zurschaugestellten, als auch gelegentlich die Schausteller. Manche Unternehmen werben ausdrücklich damit, die Völkerschauteilnehmer/innen aus ihrer Heimat entführt zu haben.⁸¹ Andere Ankündigungen stellen kämpferische Szenen in den Mittelpunkt. So forciert ein Völkerschauunternehmen die Bewerbung einer Wiener Beduinenschau im Rotundengelände 1889: Werden in der Erstankündigung eine Karawane und ein Beduinenlager aus der libyschen Wüste angekündigt, so verspricht man zwei Wochen später den „Überfall einer Handelskaravane“.⁸²

Die erotische Komponente war in diesen Vorführungen sehr zentral. Altenbergs schon oben zitierter Text gibt ein Beispiel für die erotische Faszination, die von den Völkerschau-Teilnehmer/inne/n ausgegangen sein muß. Geschichten über Beziehungen zwischen Völkerschau-Teilnehmer/inne/n und Einheimischen sind auch für die Presse ein beliebtes Thema.⁸³ Den völlig unproblematisierten Stil der Rezeption solcher Menschenvorführungen soll der folgende Ausschnitt aus einem Artikel über ein Liebesdrama im Zusammenhang mit dem Berlin-Aufenthalt einer Truppe aus Samoa veranschaulichen: „Seit einiger Zeit wird Europa von ‚Schwarzen‘ überschwemmt, man staunt sie an und wundert sich, daß dies auch Menschen sind, so ganz verschieden von uns, so anscheinend unintelligent und verständnislos. Noch tiefer steht der Intellekt bei den Australiern“. In bezug auf die Samoaner wird ihre „Bildungsfähigkeit“ hervorgehoben; den Samoanerinnen werden „Sanftheit und Gefälligkeit“ zugeschrieben. Vor der Schilderung der Völkerschau gibt es einen kurzen ethnografischen Exkurs. Zur Rezeption stellt man fest: „Gegenwärtig befindet sich ein Stamm von Samoanern in Wien und wird von dem Publikum mit großem Interesse besichtigt. Insbesondere die Frauen sind es, welche Aufmerksamkeit erregen, denn (...) [unter den Teilnehmer/innen, B. H.] finden sich zahlreiche wunderschöne Frauen und Mädchen“.⁸⁴ Völkerschauen erweckten auch bei Zuschauerinnen erotisches Interesse. Solche Überschreitungen der Grenzlinie zwischen Betrachter/in und Schauobjekt wurden häufig sanktioniert.⁸⁵

81 Thode-Arora, Pfennig, wie Anm. 73; Eißberger, Exoten, wie Anm. 71, 113; vgl. auch den Nachdruck eines Völkerschau-Plakates bei Theye, Wir, wie Anm. 5, 95.

82 Das Interessante Blatt (1889), Nr. 22, 11 und Nr. 24, 12.

83 Vgl. ebd. (1896), Nr. 44, 6; (1897), Nr. 23, 6 f.

84 Ebd. (1897), Nr. 23, 7.

85 Ebd. (1896), Nr. 44, 6; Thode-Arora, Pfennig, wie Anm. 73, 117 f.; Eißberger, Exoten, wie Anm. 71, 114.

Wie wesentlich die Kombination von Erotik und ‚Wildheit‘ für die Vermarktung von Exotik war, zeigt die besondere Attraktivität einer als „Amazonencorps“ angekündigten Gruppe von Afrikanerinnen. Diese kommerziell außergewöhnlich erfolgreiche Völkerschau wurde entsprechend der schon oben erwähnten Legende über die weibliche Leibgarde des Königs von Dahomey in Szene gesetzt. Wildeste Spekulationen und Zuschreibungen beschäftigen nicht nur den Boulevard, sondern auch die *Berliner Gesellschaft für Anthropologie* bespricht die „Amazonen des Königs in Dahome, jene vor Blutdurst und kriegerischem Eifer halbtollen Megären, welche inmitten der sonst so gutherzigen und mildsinnigen negritischen Weiberwelt wie ein entsetzliches psychologisches Rätsel auftauchen. (...) [Sie] erregen jetzt in Castan's Panopticum durch ihre drallen Gestalten, sowie durch ihre mit großer Verve und Correctheit ausgeführten militärischen Wendungen Aufsehen.“⁸⁶ Die sexuelle Ausstrahlung wurde unterstrichen durch den Verkauf von (Akt-)Fotografien der Darstellerinnen.

In der zitierten Textstelle fällt die der ‚negritischen Weiberwelt‘ zugeschriebene Gutherzigkeit auf. Doch auch die hier als Ausnahme beschriebenen ‚Amazonen‘ sind in ihrer inszenierten ‚Wildheit‘ nicht mehr bedrohlich: Während die Werbung die kriegerische ‚Wildheit‘ in den Vordergrund stellt, finden sich in der Presserezeption andere Schwerpunkte. „Ihre Bewegungen sind sanft und weiblich, ihre glanzvollen Augen schimmern Milde und taubenhafte Gutmütigkeit; freundlich lächeln sie jeden an, der sie anredet oder neugierig-sinnlich seine Hand über ihre schöne, zarte Haut gleiten läßt.“⁸⁷ Mit ihrer warenartigen und inszenierten Verfügbarkeit scheint die Bedrohlichkeit der ‚wilden‘ Frauen endgültig der Vergangenheit anzugehören. Die würdelose Präsentation der Eingeborenen im Rahmen der Völkerschauen ermöglichte die Bewältigung der Angst vor dem Fremden durch ein Überlegenheitsgefühl, das durch die zeitgenössische Anthropologie rationalisiert wurde.⁸⁸

Neben dem Effekt, den Kontrast zwischen archaischer Lebensweise und technischer Zivilisation zu verdeutlichen, können die Völkerschauen als Werbemaßnahme für die Kolonialwirtschaft verstanden werden: „Die Anwesenheit der ‚Wilden‘ ist eine Sichtbarmachung des sonst nur abstrakt behandelten Kolonialphänomens. Ein Simulakrum, das mit der stolzen Gestik eines Trophäenjähgers dem Besucher bedeutet, daß seine Kriegsbeihilfen in Form von Steuerzahlungen nicht vergeblich

86 Robert Hartmann, Die Amazonen des Königs von Dahome, in: Verhandlungen der BGAEU, in: Zeitschrift für Ethnologie 23 (1891), 64 u. 66, zit. nach Theye, Wir wollen, wie Anm. 53, 103.

87 Zit. nach Thode-Arora, Pfennig, wie Anm. 73, 115; Eißengerger, Exoten, wie Anm. 71, 114.

88 Ebd., 112.

sind.“⁸⁹ Die Funktion gerade der erotischen Komponente der Zurschaustellungen für das imperialistische Subjekt umreißt Goldmann wie folgt: „Hinter dieser voyeuristischen Sexualneugierde steht ein ebenso starkes Exhibitionsbedürfnis. Es ist nicht nur der ‚Exot‘ aus den Kolonien, der dem Blick ungehemmt preisgegeben werden soll. Durch den inszenierten und geschauten Vergleich zwischen dem ‚Naturmenschen‘ und dem ‚Kulturmenschen‘ erkennt man erst, wie weit letzterer es in seiner zivilisatorischen Anstrengung gebracht hat und ermöglicht eine selbstgefällige Standortbestimmung. Im ausgestellten Wilden exhibiert sich die europäische Mächtigkeit.“⁹⁰

Während also Anthropologie und Ethnologie auf wissenschaftlicher Ebene für eine bis in die Vergegenständlichung hineinreichende Demystifikation des Themas der ‚wilden‘ Frau sorgen und sowohl Bedrohlichkeit und Furcht als auch Faszination und Sentimentalität aus dem ‚Wildenbild‘ verbannen, indem sie die Differenzen in Meßbarem verorten und auf Primitivität reduzieren, macht die massenmediale Aufbereitung und Inszenierung von kontrollierter ‚Wildheit‘ diese selbst zur Ware. Die Vergegenständlichung durch die Wissenschaft dürfte der Kommodifizierung im Rahmen von Volksbelustigungen den Weg geebnet haben. Beide Diskurse treffen sich an dem Punkt, an dem sie Nacktheit verfügbar machen und Sexualität – durch ihre Assoziation mit Primitivität exterritorialisiert – in die Alltagswahrnehmung einbringen. Der Diskurs über ‚wilde‘ Frauen vergegenständlicht und primitivisiert diese und verweist dadurch gleichzeitig europäische Frauen auf ihren Platz, indem er sie – vor allem im Zusammenhang mit der Überschreitung von Geschlechterrollen sowie in bezug auf ihre Sexualität – in die Nähe von Rückständigkeit drängt.

89 Benninghoff-Lühl, Ausstellung, wie Anm. 59, 55.

90 Goldmann, Wilde, wie Anm. 63, 264.